

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Merseburg.

Die „Volksstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Festtage). Verantwortlicher Redakteur für den Teil Ostales und Provinziales Carl Wendenitz für die Inserate Adolf Roganski, Halle, für den übrigen Inhalt Otto Krellin, Leipzig. — Verlag der Volksstimme G. m. b. H., Halle, Große Ulrichstraße 27. — Druck-Verlag Presse G. m. b. H., Leipzig, Knaibitz 5.

Bezugspreis: Monatlich 1 Mark, beim Abholen von der Expedition 80 Pfennig. Bei den Postämtern vierteljährlich 2,70 M. ohne Bekleidgeld. Einzelne Nummern 10 Pf. — Inserationspreis: Die Zeile 20 Pfennig, Inserate auswärts 25 Pfennig, im Restanteil Seite 75 Pfennig, Verlag u. Expedition: Halle, Große Ulrichstraße 27, Fernspr. 5407. — Zeitungspreisliste Seite 41.

Nr. 123.

Halle, Sonnabend den 1. Juni 1918.

2. Jahrgang.

Die Marne erreicht!

Falsche Bahnen.

Die Gebuhr der Arbeiterklasse wird in diesen Kriegsjahren auf eine harte Probe gestellt. So erweist sich der Gang der Ereignisse auf dem westlichen Kriegsschauplatz als die große Mehrheit unseres Volkes nimmt alle diese Maßnahmen mit hartem Protest auf, so die neuere Offensive die Entlassung und damit auch den Frieden näher bringen werde. Im Innern gefahren sich die Dinge durch die Verschärfung der Protration und die sich steigenden Schwierigkeiten in der Volksernährung auch nicht besser. Am allerwenigsten ist das Verhalten der Mehrheitsparteien im preussischen Abgeordnetenhaus zur Wahlrechtsfrage geeignet, die Stimmung des Volkes günstig zu beeinflussen. Das ist es kein Wunder, wenn sich die Meinungen des Unmuts im Volke mehren. Bei alledem wird aber übersehen, daß sich unsere Lage noch viel ungünstiger gehalten würde, wenn es unseren Feinden gelang, das Kriegsglück zu ihrem Gunsten zu wenden und uns die Schreden einer Niederlage in diesen furchtbaren Kämpfern heraufzubefördern. Immerhin, die tiefe Stimmung des Volkes und besonders der Arbeiterklasse läßt sich angesichts der inneren Verhältnisse vertiefen.

Nicht vertiefen kann man aber, wenn selbst führende Kreise in der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung anfangen, in der Politik eine Politik einzuschlagen, die als ein Aufbruch von Niederlagen betrachtet werden muß, auf der sich die Dinge mit aller Entschiedenheit abspielen werden muß. In dieser Hinsicht haben in letzter Zeit Arbeiterorganisationen zum Beispiel aus den westlichen Landeskommissionen zum Beispiel des Reiches gegen die Wahlrechtsreformierung zurückgezogen, weil der Wahlrechtsreform der Arbeiter die Hoffnung vermittelt habe, daß es durch die soziale Arbeitsgemeinschaft gelingen könnte, zum inneren Frieden beizutragen. Die Arbeitermassen seien demart erdittert, daß sie auch auf wirtschaftlichen Gebieten nicht mehr mit Feinden zusammenarbeiten wollten, die ihnen auf politischen Gebieten die Gleichberechtigung vorenthalten. Die Verweigerung des gleichen Wahlrechts muß begriffen werden, als selbst von der Regierung die Berechtigung der Forderung durch die Vorgabe der Wahlrechtsreform anerkannt wird. Es wird deshalb von den Arbeiterorganisationen mit Recht auch auf eine entschiedene Betonung der Wahlrechtsforderung gedrungen. So hat sich der Vorstand der Bezirkskommission für das westliche Reichsteil in Dortmund, nachdem die Westfälische Allgemeine Volkszeitung schon wiederholt die Notwendigkeit betont hatte, eine stärkere Bewegung für das gleiche Wahlrecht einzuleiten, eingehend mit dieser Frage beschäftigt und ist in seinen Beratungen zu einer vollständigen Ueber einstimmung gekommen. Der Bezirkssekretär Reichstagsabgeordneter Genosse König soll im Parteiaussschuß und in der preussischen Landeskommission nachdrücklich auf den Ernst der Lage für den Industriebezirk hinweisen und für die baldige Einberufung des Reichstages oder des Parteiaussschuß einreten. Es wird erwartet, daß die Reichstagsfraktion sofort eine Interpellation einbringen und den Kampf aufnehmen. Von den maßgebenden Fraktionen wird erwartet, daß sie sehr ernstlich prüfen, ob mit der bisher geübten Politik in unserer politischen Stellung nicht gebrochen werden muß. Die Ueberzeugung, daß es nicht weiter gehen kann, ist Gemeingut aller Genossen. Das Verhalten der sozialdemokratischen Stadtverordnetenfraktion in Bielefeld wurde auffindend befragt; es handelt sich hier um ein Kampfmittel, das wegen seiner Verwendungslosigkeit eine falsche Bedeutung und Prüfung verdient. „Wenn dieser Aufbruch dem westlichen Westfalen, so liegt zu diesen Verhältnissen die Westf. Allg. Volkszeitung, „Widerhall und Beifall finden bei den Genossen in ganz Preußen und im Reich — wozu wir nicht zweifeln —, dann ist der Wahlrechtskampf in ein neues Stadium getreten. Die gegenwärtige Situation ist unerträglich, es ist eine Laus zum Erwachen. Wenn es gewillt, kann reinigt sich die Luft. Im verächtlichen Kampf ums Wahlrecht wird das ganze Volk auf unserer Seite stehen.“

Wie dies nicht im geringsten, daß bei den Genossen in Preußen und im Reich der Ruf nach einer nachdrücklichen Bewegung für das gleiche Wahlrecht auf allgemeine Zustimmung rechnen kann. Die Bielefelder Methode oder ist ein durchaus falscher Weg, auf dem wir dem erstrebten Ziele auch nicht einen Schritt näher kommen. Ganz verschiedene Dinge werden hier miteinander in Verbindung gebracht. Es sind gewissermaßen unabhängige Methoden, die hier borgezogen werden. In der Leipziger Volkszeitung sieht auch Dr. Wendenitz bereits in dem Bielefelder Vorgange einen ersten Schritt zur Einkehr in der alten Sozialdemokratie. Seine Hoffnung wird nicht trügen. Dem Bielefelder Weg sollte man in Leipzig schon gefunden, als sich die Opposition der Partei hob. Da gab die unabhängige Partei keinen die Meinung an ihre Anhänger, die Partei ist den

Kriegsfrühergeinrichtungen einzustellen. Die Umkehrung wurde von den meisten Vertretern in diesen Körperchaften nicht verstanden und nicht gefolgt. Die Bielefelder aber gehen noch viel weiter. Sie wollen auf wirtschaftlichem Gebiete die Zusammenarbeit mit den Bürgerlichen überhaupt ablehnen. Das wäre die völlige Umkehrung einer Erkenntnis, die sich nicht erst während des Krieges, aber während des Krieges in verstärkter Maße durchgedrungen hat, nämlich, daß die Partei nur in positiver Tätigkeit auf Einfluß gelangen und zum Nutzen für die Arbeiterklasse tätig sein kann. Die Bielefelder Politik ist ein bewundernswürdiger Rückfall in die negative Politik der Partei in längst vergangenen Zeiten. Der Bielefelder Vorgang aber ist deshalb ganz besonders zu bedauern, weil bei ihm Männer mitgewirkt haben, die wie der bewährte Führer einer großen Gewerkschaft, Reichstagsabgeordneter Gebrüder, in der Politik der Partei immer einen klaren Blick bewiesen und so zu den Erfolgen der Partei auch während des Krieges beigetragen haben. Die Bielefelder Politik kann deshalb nicht genug zurückgewiesen werden und sie schädigt die Arbeiterklasse nur und bringt uns in der Wahlrechtsfrage nicht einen Schritt vorwärts.

Die Bielefelder Politik aber als Antwort auf das Verhalten in der Wahlrechtsfrage zeigt von einem ganz unbegreiflichen und auch unverständlichen Grade von Besinnungslosigkeit. Dr. Reich trifft dadurch das richtige, wenn er in der letzten Nummer der Woche unter der Ueberschrift: „Preußen und Mitteldeutschland zur Ablehnung der Wahlrechtsfrage in der dritten Lesung, schreibt:

„Es liegt weder Anlaß zum Erkennen noch zur Bitterkeit, am wenigsten zur Verzweiflung vor. Das einzige Wahlschicksal, wenn man ihn den einen Weg veranlaßt, wird es um so sicherer den anderen Weg finden. Das bedeutet auch die preussischen Staatsminister an, die gar wenigstens vor den großen Erklärungen warnen, denen die Wahlrechtsfrage den preussischen Staat durch ihre langwierige Forderung aussetzen. Wir unterstützen fallen die „Erklärungen“ für etwas abstrakt und nutzlos, wie ja auch der Inhalt gerade dann gefallt wird, wenn seine Forderung reif sind. Wir sind auch der Ansicht, daß außer der Wahlreform noch so manche andere Dinge in Preußen zum Gelingen reif sind. Aber welche Laus man diese „Erklärungen“ wieder durchzuführen und eine gewisse Uebermacht befindet.“

Aber eben weil es so ist, ist die Bielefelder Politik doppelt verfehlt. Das gleiche Wahlrecht muß kommen — nicht nur in Preußen — wenn nicht während des Krieges, dann um so sicherer nach dem Kriege. Wir haben daher keinen Grund, den Mut zu verlieren.

Und deshalb wiederholen wir: Die Bielefelder Politik darf keine Nachahmung finden!

Eine Sitzung des Parteiaussschußes.

Der Parteiaussschuß trat am Freitag zu einer Sitzung zusammen. Vertreten sind auch die Fraktionen des Reichstages, des preussischen Landtags und die preussische Landeskommission, ferner die Kommission zur Vorbereitung eines Aktionsprogramms. Als ersten Punkt behandelte Genosse Ebert die allgemeine politische Situation. Hier anschließend befragte Genosse Hirsch die preussische Wahlreform.

Ebert befragte in eingehender Weise die Lage, wie sie durch das Vorgehen der Militärbehörden in den südlichen Randländern geschaffen worden ist. Gegen diese Politik, die geeignet ist, uns die Sympathien der den Phisikern gänzlich zu verlieren, werde die Fraktion energig Front machen müssen. Auf die internationalen Beziehungen übergehend, kommt Ebert auch auf die Denkschrift der Ententealliierten zu sprechen, die auf der Februarkonferenz in London beschlossen und die den sozialdemokratischen Parteien der Mittelstaaten zur Verantwortung zugewandt ist, die bis heute noch nicht erreicht hat. In den letzten Tagen habe der Parteivorstand die Denkschrift von anderer Seite erhalten. Von besonderem Interesse in dieser Denkschrift sei das Kapitel der territorialen Fragen. Umfassende Stellung zu dieser Denkschrift wie zu den Friedensfragen im allgemeinen sei in der Stöckholmer Denkschrift niedergelegt, die aller Welt bekannt sei. Diese Denkschrift habe die einmütige Zustimmung unseres letzten Parteitagess gefunden. Zu ihr stehen wir auch heute noch. Er könne nur erklären, daß die deutsche Sozialdemokratie sowie seit Ausbruch des Krieges jederzeit bereit sei, an einer Konferenz aller der Internationale angeschlossenen sozialistischen Parteien teilzunehmen und dort auf der Grundlage einer Stöckholmer Denkschrift zu verhandeln.

Genosse Scheffmann replizierte noch einmal die diesen Verträge, die die deutsche Partei unternehmen hat, eine Verständigung mit den sozialistischen Parteien der Ententealliierten herbeizuführen. Alle Verträge seien selber geschlossen. Die Kriegslage der Sozialisten in den Ententealliierten Ländern zu erfüllen lassen noch vollkommen Übereinstimmung mit dem eigentlichen Ziel ihrer Regierung. Wenn es im Osten zu

einem Frieden gekommen sei, den wir nicht billigen, so fällt die Schuld dafür zum erheblichen Teil auf das Verhalten der Sozialisten in den Ententealliierten, besonders aber zu Lasten der Bolschewiki. Wir stehen heute noch zu der Friedensresolution des Reichstages vom 19. Juli 1917.

Genosse Hirsch befragte in ausführlicher Weise die Situation in Preußen, wie sie durch die Ablehnung des gleichen Wahlrechts befreit. In der Diskussion wird die bisherige Politik der Fraktion und des Parteivorstandes im allgemeinen als richtig anerkannt. Anberes wird darauf hingewiesen, daß das Verhalten des Volkes zur Regierung, besonders auch wegen ihres schwanenden Verhaltens in der preussischen Wahlrechtsfrage, immer mehr im Schwanken begriffen sei. Das gleiche trifft zu auf die Ernährungsfragen. Ein energisches Vorgehen auf dem Gebiete der inneren Politik ist geboten.

Genosse Gebrüder bringt diese Entschließung ein: Der Parteiaussschuß spricht die Erwartung aus, daß der Parteivorstand in Gemeinschaft mit der sozialdemokratischen Fraktion des Reichstages auch in Zukunft mit allen Kräften darauf hinarbeitet, den Krieg durch einen allgemeinen Verbandskrieg zu beenden auf Grundlage der Entschließung des Reichstages vom 19. Juli 1917 zu beenden.

Der Parteiaussschuß spricht seine Mißbilligung aus über die unzulängliche und schwachmütige Haltung der Regierung in der preussischen Wahlrechtsfrage. Der Parteiaussschuß erklärt, daß die geplante Einschränkung der Befugnisse des Abgeordnetenhauses und die sogenannten „Einsparungen“, mit einer lokalen Durchführung der territorialen Aufgaben in den Reichsteilen des Reiches nicht im Einklang stehen und eine Entwertung des gleichen Wahlrechts bedeuten, die dem von der Regierung zur Sache getragenen Vertrauen zum Volke durchaus widerspricht.

Der Parteiaussschuß tadelt aufs schärfste die zögernde und nachgiebige Haltung der Regierung gegenüber dem volks- und vaterlandstümlichen Vorgehen der agrarischen und gewerkschaftlichen Parteien. Er fordert aufs dringlichste die unverzügliche Zulassung der Abgeordnetenhaus, falls bei der bevorstehenden Abstimmung das gleiche Wahlrecht wiederum abgelehnt wird. Er bringt im Namen der preussischen und der deutschen Arbeiterpartei den Entschluß zum Ausdruck, den Kampf für die staatsbürgerliche Gleichberechtigung bis zum vollen Erfolge durchzuführen. Diese Resolution wird angenommen.

Genosse Wenzel genehmigt dieser Resolution des Genossen Kauer Mühen:

Zur Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln fordert der Parteiaussschuß die strenge Erhaltung aller wichtigen Lebensmittel zur öffentlichen Vertriebsstation. Er erwartet auf der Basis dieses Prinzips gerechtere Bestimmungen, wie sie sich u. a. im Antrag des Abgeordneten Hauke auf Einführung einer Randumlage und Freistellung aller über ein bestimmtes Abnehmermaß gebenden landwirtschaftlichen Produkte zur völlig freien Verfügung für die Bevölkerung zeigen. Die Folge einer solchen Maßnahme wäre lediglich die Legitimierung des Geschlechts der Lebensmittelverwahrer zur Ausbesserung des Volkes, eine unerschöpfliche Preissteigerung der öffentlich benötigten Lebensmittel und der Zusammenbruch unserer Volksernährung.

Die französischen Träume vom linken Rheinufer der Grund der Kriegsverlängerung.

Sozialdemokraten (Apostrophieren) schreibt am 29. Mai: Die Welt weiß jetzt, daß das Friedensangebot Kaiser Karls abgelehnt wurde, weil Frankreich sich nicht einmal mit seinen Grenzen von 1871 begnügen wollte, sondern die Grenzen von 1790 verlangte. Die furchtbarste Verantwortung des Reiches für die Ereignisse des letzten Jahres tritt so hart hervor, daß sich niemand den Wirkungen entziehen kann. Jetzt bestehen gewiß größere Hindernisse für eine Verständigung als im vorigen Jahre. Der Verband hätte damals, wenn er wirklich wollte, dem verhassten preussischen Militarismus zu Leibe gehen können. In den Stöckholmer Verhandlungen zwischen dem sozialistisch-schwedischen Komitee und den russischen Delegierten verstanden die deutschen Abgeordneten die Russen ständig zu veranlassen, die Sozialdemokratie des Reiches zu einer Politik zu beeinflussen, die nicht ins Benehmen behauptet, Deutschland sei unzufrieden, sondern die Deutschland auf die Probe stelle. Wäre Deutschland dann nicht zu einem Verständigungsversuche bereit gewesen, dann wäre die Politik auf eine ganz neue Grundlage gestellt worden. Aber dieser Beweis wurde nicht geführt. Er konnte nicht geführt werden, weil diejenigen, die ihn führen sollten, selbst unzufrieden waren. Der Verband hat seine Groberoberungsformularen vor der Welt verbreitet.

Ratürlich kann man den jetzigen deutsch-russischen Frieden nicht als einen Beweis dafür ansehen, was Deutschland im vorigen Jahre verlangt haben würde. Aber gerade, wenn man den Welt-Groberoberungsfrieden mit dem vergangen, große Schritte hat im März 1917 und, sehen wir, welche große Gefahr auf dem Verband ruht. Der Frieden von Stöckholm ist die Frucht von Frankreichs Forderung des linken Rheinufers.

Aufruf! Deutschland kämpft seinen schwersten Kampf; das Ringen drängt zum Ende. Tausende und Abertausende der Kämpfer in Heer und Flotte kehren zurück, die Glieder verkrüppelt, die Gesundheit erschüttert. Ihre Kraft dem deutschen Wirtschaftsleben zurückzugewinnen, ihre Zukunft zu sichern ist Dankeschuld der Heimat. Die Rentenversorgung liegt ausschließlich dem Reiche ob. Soziale Fürsorge muß sie ergänzen. Sie auszuüben sind die im Reichsausschuß der Kriegsbeschädigtenfürsorge zusammengeschlossenen Organisationen berufen. Das gewaltige soziale Werk auszubauen ist das Ziel der

Ludendorff-Spende für Kriegsbeschädigte.

Darum gebt! Macht aus sorgenvollen Opfern des Krieges freudige Mitarbeiter an Deutschlands Zukunft! Ehret die Männer, die für uns kämpften und litten! Nur wenn alle zusammenstehen, wird das hohe Ziel erreicht.

v. Hindenburg **Dr. Graf v. Hertling** **v. Stein** **Dr. Raempf**
Generalfeldmarschall. Reichszangler. Kriegsminister. Präsident des Reichstags.
General der Artillerie.

Der Ehrendorffende:

Ludendorff

Erster Generalquartiermeister, General der Infanterie.

Der Hauptarbeitsausschuß:

v. Dombois, Wirkl. Geh. Rat, Präsident der Preuß. Staatsbank. Dr. phil. et med. Dr. Ing. Duisberg, Professor, Geheimer Regierungsrat. Geib, Oberbürgermeister, Leiter der Reichsgeschäftsstelle des Reichsausschusses der Kriegsbeschädigtenfürsorge. Johann Giesberts, M. d. R. u. M. d. A. Dr. v. Gohler, Landrat a. D., M. d. R. u. M. d. A., Chef der Militärverwaltung Kurland. Gustav Hartmann. Heinrich, Direktor der Siemens-Schudertwerke. J. C. Jensen. Freh. v. Langemann und Erlencamp, Generalleutnant und Departements-Direktor im Kgl. Preuß. Kriegsministerium. Karl Legien, M. d. R. Heinrich Bismann, Bankier, Delegierter des Militär-Inspektors der freim. Krankenpflege. Franz v. Mendelssohn, M. d. S. v. Reichenow, Kaiserl. Gesandter z. D., Wirkl. Geh. Rat. Dr. Ing. Dr. phil. v. Kieppel, Geheimer Baurat, Reichsrat der Krone Bayern. Dr. Schmidt, Minister der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten. Prinz Heinrich zu Schaumburg-Carolath, M. d. R. u. M. d. S. D. Dr. Graf von Schwerin-Löwitz, Präsident des Deutschen Landwirtschaftsrats, Präsident des preuß. Abgeordnetenhauses. Dr. James Simon. Hugo Stinnes. Dr. Bermuth, Oberbürgermeister, Wirkl. Geh. Rat. v. Winterfeldt, Landesdirektor der Provinz Brandenburg, M. d. R., Vorsitzender des Reichsausschusses der Kriegsbeschädigtenfürsorge.

Provinzial-Sammelausschuß Sachsen:

Ehrendorffende: Sontag, Generalleutnant und stellv. Kommandirender General des 4. Armeekorps in Magdeburg. von Kehler, Generalleutnant und stellv. Kommandirender General des 11. Armeekorps in Cassel. v. d. Schulenburg, Oberpräsident in Magdeburg. Vorsitzender: Dr. Freiherr von Wilnowski, Wirklicher Geheimer Rat, Landeshauptmann in Merseburg.

Ortsausschuß Halle:

Balher, Oberbezirksdirektor. Bauer, Direktor der Provinzialblindenanstalt. Biescher, Vorsitzender der Handwerkskammer. Brendel, Stadtschulrat. Buchmann, Inspektor. Dewigkeit, Lycealdirektor. von Dobschütz, Reserveleazarettdelegierter. Fries, Direktor der Französischen Stiftungen. Geib, Chefarzt des Reserveleazarettes. Görne, Reserveleazarettdelegierter. Gräber, Rektor. Hampel, Direktor der Oberrealschule der Französischen Stiftungen. Hans, Direktor des Reformrealgymnasiums. Käncke, Direktor der gewerblichen Fortbildungsschule. von Kronhelm, Oberst. von Krosigk, Landrat. Kreh, Regierungsrat. Kube, Direktor der Landwirtschaftskammer. Knauff, Oberstleutnant. Kise, Oberbürgermeister. Koediger, Fabrikdirektor. Kuche, Direktor des Stadttheaters. Saube, Rektor. Scharf, Berghauptmann. Scheithauer, Fabrikdirektor. Schmidt, Direktor des Stadtgymnasiums. Schotten, Direktor der Oberrealschule. Strehler, Gewerkschaftsbeamter. Thierck, Direktor der Kunstgewerbe- und Handwerkerschule. Graf v. Westarp, Hauptmann. Wolff, Universitätsprofessor, Vorsitzender. Herbk, Dr., Schriftführer.

Öffentliche Dank- und Opfertage:

Sonntag, den 15., Sonntag, den 16. und Montag, den 17. Juni 1918

Straßen- und Hausammlungen.

Beiträge nehmen entgegen die Bankhäuser: Reinhold Stehner, Marktplatz 19, H. F. Lehmann, Gr. Steinstr. 19, Halle'scher Bankverein von Kullisch, Kämpf & Co., Gr. Steinstr. 75, Mitteldeutsche Privatbank, A.-G., Filiale Halle, Poststr. 12, Landwirtschaftliche Bank der Provinz Sachsen, Martinsberg 10, Bank für Handel und Industrie, Filiale Halle, Alte Promenade 3, sowie die Geschäftsstellen der Halle'schen Zeitungen.

Gebt alle und schenkt keine Opfer! Dankt unsern Kriegesbeschädigten!



• Vor Adam •

Ein vorgeschichtlicher Roman von Jack London

Seine Grausamkeit war ungeheuerlich, selbst für jene Urzeit. Er prügelte seine Frauen. Zwar hatte er stets nur ein Weib zur bestimmten Zeit, aber er nahm viele Weiber nacheinander. Keine Frau konnte mit ihm leben, aber er zwang sie dazu. Widerspruch duldete er nicht. Kein Mann in der Horde war stark genug, um ihm den Rang streitig zu machen.

„Großzahn“ dachte oft an die stille Stunde vor der Dämmerung. Vom Trinkplatz, vom Rübenfeld, vom Beerenplatz her kommt das Volk scharenweise auf den offenen Platz zurück. Däner wagen sie nicht drauhen zu bleiben; denn nun mahnt die schredenbergende Dunkelheit, in der die Welt den blutgierigen Raubtieren gehört, während die Vorgänger des Menschen sich zitternd in ihre Höhlen verkriechen. Nur wenige Minuten noch, und das Volk wird in den Höhlen zur Ruhe gehen. Alle sind müde von des Tages Spiel, und lassen nur werden noch etliche Baute gewechselt. Selbst die Kinder, die immer noch nicht genug gespielt haben, sind weniger geräuschvoll. Der Riftenwind hat sich gelegt, die Schatten werden länger, die Sonne nähert sich dem Horizont.

Pföhllich gest schrilles Geschrei, vermischt mit dumpfen Schlägen, aus „Rotauges“ Höhle heraus. Er prügelt sein Weib. Erst fällt dumpfes Schweigen auf die Horde. Aber das Fortdauern der Schläge und des Kreischens bringt die Horde allmählich auf, bis alles v. r. hilfloser Mut durcheinander schnattert. Die Männer sind erboht über „Rotauges“ Benehmen, wagen es aber nicht, gegen ihn einzuschreiten. Endlich hören die Schläge auf, ein köhnendes Behklagen stirbt langsam ab, die Horde schnattert weiter, und ein trübes Zwelicht dämmert über der Landschaft.

Die Horde, die sonst über die Schmerzen anderer lachen konnte, machte sich nie über „Rotauges“ Mißhandlung seiner Weiber lustig. Alle wußten, daß die Kernsten dem Tode geweiht waren. An mehr als einem Morgen wurde der blutige Körper seiner jeweiligen Frau am

Fuße der Klippe gefunden. Nachdem er sie zu Tode mißhandelt, warf er sie einfach aus seiner Höhle hinaus. Nie begrub er seine Opfer. Die Horde mußte die Leichen fortschaffen, die sonst das Dorf verpestet hätten. Gewöhnlich wurden die Toten unterhalb des Trinkplatzes in den Fluß geworfen.

„Rotauge“ begnügte sich nicht allein mit dem Tode seiner Frauen. Er mordete auch, um sich Frauen zu verschaffen. Wollte er ein neues Weib haben, und fiel seine Wahl auf das Weib eines anderen Mannes, so tötete er diesen Mann ohne weiteres. „Großzahn“ war zweimal Zeuge solcher Tattaten. Die ganze Horde wußte es, konnte aber nichts dagegen machen. Eine Obrigkeit gab es natürlich noch nicht, die hätte einschreiten können. Gewisse Sitten

wurden allerdings befolgt, deren Verletzung von der ganzen Horde geahndet wurde. Verunreinigte zum Beispiel jemand den Trinkplatz, so wurde der Verbrecher von allen Augenzeugen angefaßt. Rechte sich jemand den Spaß, falschen Darm zu schlagen, so wurde er übel zugerichtet. Aber „Rotauge“ setzte sich über alle Sitten hinweg, und er war so gefürchtet, daß sich die Horde nicht zu einer Bestrafung seiner Verbrecher aufraffen konnte.

Während des sechsten Winters seit seiner Ankunft bei der Horde wertete „Großzahn“, daß er und „Hängohr“ wirklich junge Männer wurden. Der Spalt ihrer Höhle war stets so eng gewesen, daß sie sich eben durchzwingen konnten. Die Erwachsene hatten deshalb diese Höhle nicht für sich in Anspruch nehmen können. Es war aber eine äußerst begehrenswerte Wohnung, die sicherste, die höchste Klippe, die kleinste und daher im Winter die wärmste.

Es wäre eine Kleinigkeit gewesen, die Öffnung zu erweitern und die beiden Freunde auszutreiben. Aber soweit überlegte die Horde nicht. Die beiden Kameraden dachten auch nicht eher daran, als bis ihr eigenes Wachstum sie dazu zwang. Dies wurde im Spätsommer notwendig, als die Jungen von reichlicher Nahrung satt geworden waren. Sie arbeiteten an der Erweiterung in längeren Pausen, wenn es ihnen gerade paßte.

Anfänglich brachen sie das milrbe Gestein mit den Fingern ab. Dabei wurden ihnen aber die Fingerspitzen schnell wund. „Großzahn“ verfiel daher auf die Ide., ein Stück Holz zu Hilfe zu nehmen. Das war ein brauchbares Werkzeug. Es brachte den Jungen aber auch Unannehmlichkeiten. Eines Morgens hatten sie einen ziemlich großen Haufen Geröll aus dem Eingang abgebrückt. „Großzahn“ schob die Masse über den Rand der Klippe. Im nächsten Augenblick kam ein Wutgeheul von unten. Die Jungen brauchten nicht erst nach der Ursache zu forschen. Sie kannten die Stimme nur zu gut. Das Geröll war „Rotauge“ auf den Kopf gefallen.



Salvator Rosa: Bagabundin (16. Jahrhundert).



Die Jungen duckten sich in ihrer Höhle nieder, unschlüssig vor Bestürzung. Eine Minute später stand der Unhold davor, blühte mit seinen entzündeten Augen hinein und raffte wie ein Unsiniger. Aber seine Gesichtsveränderung, durch den Spalt zu ihnen eindringend. Plötzlich entfernte er sich. Das war verdächtig. Eigentlich hätte er dableiben und seine Wut austoben müssen. „Großzahn“ trat nach dem Eingang und lugte hinab. Er sah die Bestie gerade wieder im Begriff, die Klippe zu ersteigen. In einer Hand hatte er einen großen Knüttel. Ehe der Junge die Abfahrt des Wütenden erraten konnte, war dieser oben und stieß mit dem Knüttel wild in die Höhle hinein.

Mit entsetzlicher Kraft rief der Wütendige zu. Hätte er die Jungen richtig getroffen, so hätte er sie entleibt. Angstvoll drückten sie sich an die Seitenwände der Höhle, wo sie nahezu aus seinem Bereich waren. Nur mit Mühe konnte er sie dort zuweilen berühren. Aber selbst das war gefährlich genug. So oft er sie traf, ging Haar und Haut verloren. Schrien sie vor Schmerz auf, so brüllte er vor Vergnügen und ließ um so härter zu.

Nun wurde aber „Großzahn“ faßch. Er hatte ein reizbares Temperament und eine ziemliche Dosis Wut, wenn es auch mehr dem Wut einer in die Enge getriebenen Ratte ähnelte. Er griff mit beiden Händen nach dem Knüttel, aber „Rotauge“ war so stark, daß er den Jungen bis an die Öffnung geriet. Schnell suchte er sein Opfer mit seinem langen Arm zu erfassen. Zur rechten Zeit sprang der Junge noch zurück in das schützende Dunkel, aber die Krallen des Angewilderten hatten bereits tiefe Wunden in sein Fleisch gerissen.

Nun nahm der Woshaft sein Umherhockern wieder auf. Der Junge bekam einen schmerzhaften Schlag auf die Schulter. „Hängohr“ schien unfähig, etwas anderes zu tun als zu schreien, wenn er getroffen wurde und vor Angst zu beben. „Großzahn“ sah sich nach einem Knüttel um, fand aber nur ein Zweigstück. Dieses warf er in „Rotauges“ Gesicht. Es tat keinen Schaden, aber daß der Junge sich zu wehren wagte, reizte den Wütenden noch mehr. Noch bissig stieß er in die Höhle hinein. „Großzahn“ fand inzwischen ein Felsstück, warf es nach dem Angreifer und traf ihn heftig gegen die Brust. Das ermutigte den Jungen zu stärkerer Gegenwehr. Sein Horn erhob ihn über die Furcht. Er brach ein schweres Felsstück los und warf es mit voller Wucht in „Rotauges“ Gesicht. Es machte ihm beinahe den Garaus. Er taumelte rückwärts, ließ seinen Knüttel fallen und wäre beinahe in die Tiefe gestürzt.

Sein Anblick war schauerhaft. Mit blutbedecktem Gesicht schnarrte er und knirschte mit den Zähnen wie ein Eber. Er

wischte sich das Blut aus den Augen, suchte den Jungen zu erspähen und schnaubte vor Wut, als er ihn erblickte. Sein Knüttel war fort. Er riß daher Felsbrocken los und schleuderte sie nach dem Jungen in die Höhle hinein. Dadurch lieferte er diesem gute Munition, und das kam „Rotauge“ schlecht zustatten, denn er war deutlich zu sehen, während der Junge nur selten sich bloßstellte, wenn er die Seite der Höhle verließ.

Plötzlich verschwand „Rotauge“ wieder. „Großzahn“ lugte hervor und sah ihn hinabsteigen. Die ganze Horde hatte sich draußen angesammelt und sah mit bangem Schweigen zu. Als er sich dem Boden näherte, flüchteten die Mergelstücken in ihre Höhlen. Der alte „Knappertknochen“ lockelte aus dem Wege, so schnell ihn sein lahmes Geschick tragen wollte. „Rotauge“ sprang von der Klippe hinab, aus einer Höhe von etwa sieben Metern über dem Boden. Er kam gerade neben einer Mutter auf die Füße, die im Begriff war, die Klippe mit

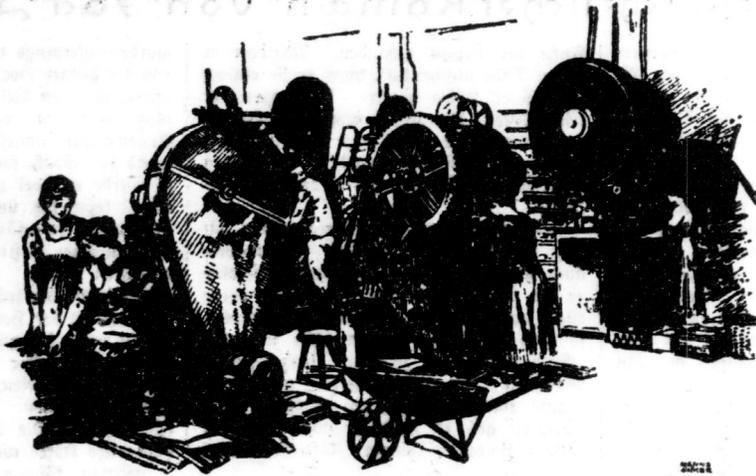
kletterte er wieder an der Klippe hoch. „Hängohr“, der zitternd neben seinem mutigen Freunde hockte, häufte in die Höhle zurück. Das Antier war offenbar entschlossen, weiter zu mordern. „Großzahn“ war aufs höchste gereizt, erbittert und zum äußersten bereit. Hiemlich kaltblütig, trotz seiner Aufregung, lief er an der Kante entlang und sammelte Steine, die er am Eingang der Höhle aufstürzte. „Rotauge“ holte einen Augenblick Atem und duckte sich einige Meter unter dem Jungen unter eine überhängende Kante. „Großzahn“ wartete. Raum wurde „Rotauges“ Kopf beim Weiterklettern sichtbar, als der Junge einen großen Felsbrocken hinabschleuderte. Der Wurf ging fehl. Das Geschloß traf die Klippe und barst. Eine Wolke von Staub und seinen Trümmern flog dem Angreifer in die Augen, der sich schmerzhaft hinter seinen Felsvorsprung zurückzog.

Die Horde unten sicherte und schnarrte durcheinander. Endlich wagte es einer im Dorfe, dem Scheusal die Stirn zu bieten.

Ihr Beifall und anfeuerndes Geschrei ärgerte „Rotauge“. Er wandte sich nach ihnen um und schnarrte auf sie hinunter. Sofort brachte er sie zum Schwelgen. Durch diesen Beweis seiner Macht ermutigt, hob er seinen Kopf wieder vor. Um den Jungen einzuschüchtern, schnitt er drohende Gesichter, schnarrte und knirschte mit den Zähnen. So fürchterlich verzog er das Gesicht, daß er sein Kopfsaar über die Augenbrauenwülste herabzog, bis jedes einzelne Haar wie ein Stachel nach vorn stand.

Dieser schauerliche Anblick brachte das Blut des Jungen beinahe zum Gefrieren. Doch er bemerkte seine Furcht und drohte dem Antier mit einem hochgehobenen Stein. Dennoch versuchte „Rotauge“ weiter zu klettern. Mit Ausbietung aller Kräfte schleuderte der Junge den Stein hinab — und verfehlte sein Ziel. Blitzschnell griff er nach einem anderen Stein und traf den anstürmenden Eiderfried hart aufs Genick. Der Angreifer glitt außer Sicht, und der Junge sah, wie sein Feind im Verschwinden mit einer Hand nach einem Halt griff, während er mit der anderen wie im Erstickten an seinem Halbe herumtafelte. Der Knüttel fiel klappernd an der Klippe hinab. „Großzahn“ konnte seinen Feind nicht mehr sehen, hörte ihn aber leuchten und gegen einen Erstickungsanfall kämpfen. Die Zuschauer blieben totenstill. Der Junge hockte sich vor seiner Höhle nieder und wartete. Das Keuchen und Schluden hörte allmählich auf. Ab und zu drang ein Rülpern zu dem Jungen herauf. Bald darauf machte sich „Rotauge“ an den Abstieg. Er bewegte sich sehr vorsichtig, machte oft Halt, und redete seinen Hals oder befühlte ihn mit einer Hand.

Sein Abstieg jagte die ganze Horde in die Flucht; laut kreischend stürzte alles in den Urwald. Der alte „Knappertknochen“



An der Spinnmaschine.

ihrem zweijährigen Kinde zu ersteigen. Sie kreischte vor Furcht. Das Kind entfiel ihren gelähmten Händen und rollte „Rotauge“ vor die Füße. Er und die Mutter griffen gleichzeitig danach. Sie kam zu spät. Im nächsten Moment flog der schwache Körper durch die Luft und zerfiel an der Klippe. Die Mutter fing die formlose Masse in ihren Armen auf und hockte sich jammernd damit hin.

„Rotauge“ eilte auf seinen Knüttel zu. Der alte „Knappertknochen“ taumelte ihm in den Weg. Der Unhold streckte seine mächtige Lunge aus und ergriff den Alten beim Genick. Ein jeder erwartete, daß der Alte mit gebrochenem Halbe umfallen würde. „Rotauge“ zögerte einen Augenblick. Der Alte zitterte kläglich, beugte seinen Kopf und bedeckte sein Gesicht mit getreuzten Armen. Der bestialische Wütendige stieß ihn mit dem Gesicht auf den Boden, wo der Mißhandelte liegen blieb und vor Todesangst stöhnte. Sein Sohn, der „Kahl“, trommelte mit den Fäusten auf seine Brust und sträubte die Haare, wagte sich aber nicht an „Rotauge“ heran.

Ein neuer Gedanke schoß ihm durch sein träges Hirn. Er ließ den Alten unbeflügelt liegen und holte sich seinen Knüttel. Ohne sich weiter um seine Opfer zu kümmern,

schlitterte hinterher. „Kotauge“ hatte aber mit sich selbst zu tun. Als er den Fuß der Klippe erreicht hatte, ging er am Rande entlang und kletterte dann nach seiner eigenen Höhle hinauf, ohne sich auch nur ein einziges Mal umzusehen.

„Großjahn“ wechselte einen langen Blick mit „Hängohr“. Sie verstanden sich. Sofort kletterten sie mit der größten Behutsamkeit und Geräuschlosigkeit an der Klippe hoch. Von der Spitze sahen sie noch einmal nach dem Platz zurück. Das Dorf war verlassen. „Kotauge“ kam nicht mehr aus seiner Höhle, und die Horde war in den Tiefen des Urwaldes verschwunden. Die Jungen machten sich aus dem Staube. Ohne Rücksicht auf etwaige Schlangen im Grose rasten sie über offene Plätze und Abhänge, bis sie den Urwald erreichten. Auf Bäume ging es, und meilenweit fort von den Höhlen. Dann erst machten sie in einer großen, sicheren Baumgabel Halt, umarmten sich und lachten, bis ihnen die Tränen über die Backen flossen.

Nachdem sich die beiden Freunde satt gelacht hatten, gingen sie auf Umwegen nach der Blaubeerenniederung, wo sie frühstückten. „Großjahn“ hatte diesen Platz schon vor Jahren mit seiner Mutter besucht. Er hatte sie inzwischen nur selten getroffen. Wenn sie nach den Höhlen zum Besuch kam, war er oft abwesend. Einigemal hatte er den „Schnatter“ vorübergehend auf dem Dorfplatz gesehen. Bei solchen Gelegenheiten hatte der Junge seinen Stiefvater mit Grimassen bedacht und ihn von der sicheren Höhle aus geärgert. Von solchen kleinen Liebenswürdigkeiten abgesehen, ließ er seine frühere Familie streng außer acht. Er hatte kein Interesse mehr an dem alten Verhältnis und befand sich in seiner jetzigen Umgebung ganz wohl.

Die beiden Abenteuerer aßen sich bis zum Blauen voll an Blaubeeren, genossen zwei Nester voll halb ausgebrüteter Wachtelstelzer als Nachtisch, und schlenderten dann vorsichtig in den Wald zurück, um den Fluß zu erreichen. Im Vorbeigehen stattete „Großjahn“ seinem Heimatsbaume einen kurzen Besuch ab. Seine Mutter wohnte immer noch dort. Die Familie war inzwischen gewachsen. Ein kleiner Junge hing fest an seiner Mutter, und von einem der unteren Nester lugte ein halbwüchsiges Mädchen neugierig nach den beiden Besuchern. Sie war offenbar „Großjahns“ Halbschwester.

Seine Mutter erkannte ihn, warnte ihn aber, als er auf den Baum klettern wollte. „Hängohr“, der stets Vorsichtige, zog sich sofort zurück und ließ sich unter keinen Umständen von seinem Freunde überreden, wieder näher zu kommen. (Fortsetzung folgt.)

Studierstube.

O Innbürgerschte Stille dieser Wände!
Der Menschheit Geist steht auf und schaut ins All;

Gott will er suchen — seinen Widerhall,
Im Sternensichte baden seine Hände.

Des niedern Seins verbrämte Nichtigkeiten
Streift er wie leere Schuhe von sich los.
Die reine Menschlichkeit, naht und bloß,
Will schön verklärt ins Uferlose schreiten.

Es ist so schön, von jenem Wahn zu trinken,
Daß sich die Welt um unfertwillen dreht —
Daß all ihr Zweck mit jenem Tag verweht,
Da wir ins Grau der letzten Stunde sinken!

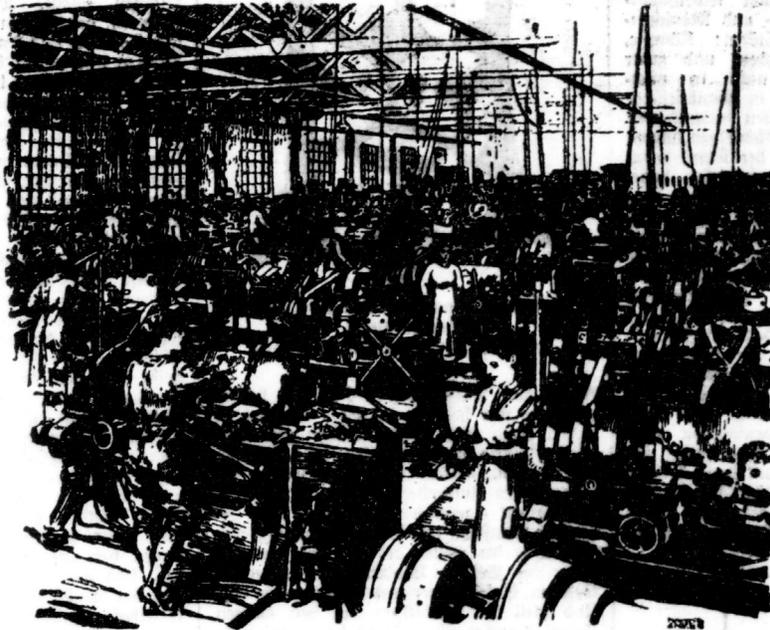
Arthur Schiller.

Bei der Bekämpfung der Lüge gilt wie bei allen pädagogischen Bestrebungen der Grundsatz, dem Kinde nie durch böses Beispiel zu schaden. Gerade „Kotlügen“ hören die Kinder leider oft bei den Erwachsenen, die unbeachtet solche kleinen Unwahrheiten in Gegenwart der Kinder aussprechen, ohne zu bedenken, wie sehr sie den unerfahrenen Kleinen damit schaden.

Kinder beobachten sehr scharf, und gerade solche Entgleisungen entgehen ihnen selten. Ist es nicht ohne weiteres zu verstehen, daß ein Kind, welches die — an sich vielleicht harmlose — Kotlüge der Mutter mit angehört hat, dasselbe Recht für sich in Anspruch nimmt? Nun hat es aber nicht die Urteilskraft und das Verständnis, „harmlose Kotlügen“ von anderen Lügen zu unterscheiden und ist erkaunt und getränkt, wenn man es für seine Lüge bestraft. — Lügt ein Kind aus Not, also zum Beispiel, um sich einer Strafe zu entziehen, so wird

man zunächst in Ruhe der Sache auf den Grund gehen. Es gibt Leute, die glauben, daß man eine kindliche Lüge stets mit Schlägen bestrafen muß, um sie „auszureden“. Man kann auf diese Weise das Kind dazu bringen, daß es aus der Angst heraus die Lüge läßt.

Ungleich wertvoller aber ist es, ein Kind dahin zu führen, daß es aus sich selbst heraus die Lüge meiden lernt und das erreicht man auf andere Weise. Man „überführt“ das Kind, d. h. man zeigt ihm, daß die Wahrheit doch an das Licht gekommen ist und sagt ihm, daß es doch viel einfacher und besser gewesen wäre, wenn es Vertrauen gehabt hätte und der Mutter oder dem Vater von selbst sein Vergehen beichtet hätte. Man appelliert an das



Im Hauptarbeitsraum einer Fluggangfabrik.

Phantasie und Lüge.

Daß die Lüge bei der Erziehung der Kinder von vornherein bekämpft werden muß, wird jedermann zugeben. Ehe man jedoch an die Gegenwirkung, welche nicht immer „Strafe“ sein muß, herangeht, muß man sich über die Ursache, den Entstehungsgrund der kindlichen Lüge klar sein, genau so, wie der Arzt, ehe er eine Krankheit bekämpft, ihre Entstehungsgeschichte, ihre Entwicklung wissen will. Der Grund, aus dem heraus die Kinder lügen, kann sehr verschiedener Art sein. Das Kind lügt entweder, um sich aus der Not zu helfen, oder um anderen beizustehen, oder aus starker Phantasietätigkeit heraus, oder aus krankhafter Anlage, oder aus nervöser Angst. Der letztere Fall tritt dann ein, wenn ein Kind zum Beispiel barock angefahren wird, wenn man ihm nicht Zeit läßt, sich zu besinnen. Hier ist der Erwachsene, der das Kind zur Lüge zwingt, schuldiger als das Kind selbst. — Die Lüge, um sich aus der Not zu helfen, sollte man nicht als „Kotlüge“ leicht nehmen, denn im Grunde entstehen ja die meisten Lügen, um eine Not zu beseitigen. Wertvoll sind sie deshalb doch. Diese kleinen Verlegenheitslügen bilden, wenn man sie durchgehen läßt, den Grund zu neuen Lügen.

Ehrgefühl des Kindes und sagt ihm, daß die Lüge den Menschen nach und nach entstellen und sich im Gesicht, im Blick und schließlich im ganzen Wesen ausdrücken kann. Man regt das Kind an, sich selbst zu überwinden und bringt es dazu, daß es auf sein Gewissen achtet und es nicht mit einer Lüge auf dem Herzen ausläßt. Wiederholen sich die Lügen, so kann man wohl strafen, doch ist das Prügeln weniger angebracht als Strafen, die sich aus der Tat des Kindes heraus ergeben hat es zum Beispiel genascht und die Schuld auf jemand anderen geschoben, so wird man ihm zum Beispiel einmal das Essen kürzen oder entziehen. Vor allen Dingen aber beobachte man das Kind und lasse ihm keine Lüge durch. Sowie wenig wie man die Lüge zu leicht nehmen soll, darf man sie traggisch nehmen. Dieses bezieht sich vor allem auf die Phantasielügen.

Es gibt beim Kinde gewisse Jahre, in denen die Phantasie eine große Rolle spielt. Die Märchenwelt steht dann im Vordergrund und beherrscht das Gemüt des Kindes. So entstehen mitunter unwahre, d. h. unwirkliche Behauptungen, die dem Kind als Lüge selbst nicht bewusst sind. Das Kind spinnst sich ganz in seine Spiel- und Traumwelt ein und erzählt Dinge als erlebt, die es nur in

der Phantasie erlebt hat. Derartige Phantasieeligen wird man nicht bestrafen. Man darf sie auch keinesfalls als Charakterfehler ansehen. Gewiß darf man sie nicht übermühen lassen, sondern wird das Kind auf den Boden der Wirklichkeit zurückzuführen, ohne ihm seine Phantasiewelt gänzlich zu zerstören. Kinder, die in übertriebenem Maße zu solchen phantastischen Auslagen neigen, wird man zur Ablenkung praktisch beschäftigen, man wird sie auch einmal zum Zeichnen anregen, um ihnen so ein anderes Aus-

druckmittel zu geben. Man wird sich ferner bemühen, solche Kinder zur Beschreibung von einfachen Naturgegenständen zu veranlassen, damit sie auf diese Weise lernen, das Tatsächliche und Wirkliche ins Auge zu fassen und treu wiederzugeben, so daß sich ihr Wahrheitsempfinden dabei stärkt und entwickelt. Für größere Kinder sind ver-artigte schriftliche Übungen zu empfehlen, kleinere können gernmäßig solche einfachen Beschreibungen geben.
Auf alle Fälle ist es also zur Bekämpfung

der Lüge notwendig, ihre Quellen zu untersuchen. Die zweite Notwendigkeit, *Vertrauen* zu erwecken und ruhige Aussprüche möglich zu machen, ist von gleicher Wichtigkeit. Das Verlangen: „ich will nicht lügen.“ muß im Kinde selbst gewekt werden. So werden Menschen erzogen werden, denen die Wahrhaftigkeit so notwendig erscheint wie die äußere Reinlichkeit, denen die Zuverlässigkeit eine Lebensnotwendigkeit geworden ist. Sch.

Aus allen Ecken

Begegnung. Der Name Salvator Rosa, von dem wir erst kürzlich eine Zeichnung reproduzierten, ist heute eigentlich nur noch den Kennern geläufig. Und doch hat dieser italienische Maler des 17. Jahrhunderts einst einen beispiellosen Auf gehabt. Er war der Maler leidenschaftlich wilder, erregter Natur- und Menschen-szenen, der Maler der Stürme, Kämpfe, Unwetter und Katastrophen, und zwar malte er diese Dinge nicht in nächstermordlicher Eile, sondern in phantastischer Eile. Die Zeitgenossen bewunderten ihn höchlichst, sie sahen in ihm einen kühnen Neuerer, einen Mann, der der Kunst durch sein Genie neue Bahnen gewiesen habe. Um das zu verstehen, müssen wir uns vorstellen, wie damals die Dinge lagen: das 16. Jahrhundert hatte in den Schöpfungen des abendlich verwehten Raffael die Schönheit des edlen Maßes, der ruhigen Ver-haltensheit, der vornehmen Zurückhaltung zum Ziele geführt. Damals konnte nichts aufkommen, was gegen den „klassischen“ Charakter der raffaelischen Kunst gewiesen wäre, und wenn auch in den Schöpfungen Michelangelo, Correggio und einiger anderer nach Raffael's Tode mehr und mehr eine Entregung der Leidenschaft zum Ausdruck kam, so blieb sie doch immer sozusagen im Schilde. Da kam dann freilich die Kunst jenes kräftigen italienischen Maler, dem Salvator Rosa zugehört, als etwas völlig Neues. Denn sie brachte auch die

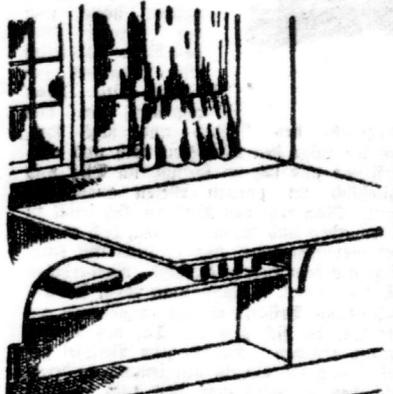


Gezeichnetes Rastloch als Oberleder für Damenschuhe.
1. Oberleder. 2. Vorderfuß. 3. Absatz.

Nacht zur Darstellung. Gab es früher gleichsam nur hellere sonnige Himmel, so stehen Rosa und seine Kunstgenossen zer-rissene dunkle Wolken jenseits, wilde Wellen sich stürzen, malten sie mit Vorliebe die dümmlichen Zustände der Natur. Hatte es bei Raffael eigentlich nur schöne, edle, ge-meinere Menschen und Bewegungen gegeben, so zeigten die Maler des 17. Jahrhunderts über die Bettler, Landstreicher, fahrenden Gesellen, Buschhacker und Landknechte dar. Und weil das Publikum sich den ewigen Sonntag etwas übersehen hatte, nahm es diese neue Kunst mit krankentem Enthu-siasmus auf. Vielleicht überschätzte es zu-nächst die geistige Bedeutung dieser Mä-nner. Daß diese aber, mögen wir heute auch wieder etwas kühler über sie urteilen, nicht zu unterschätzen sind, beweist die Tatsache, daß verschiedenlich immer wieder Zeiten von mehr romantischer Weltanschauung in Sal-vator Rosa und seinen Gesinnungsgenossen die geniale Ader bewundert haben. a. b.

Die Bergchinesen an der burmanisch-chinesischen Grenze sind von Europäern nur wenig besucht worden. Um so interessanter sind die Berichte, die Dr. Robert Brunhuber, der den Salweenfluß auf nur wenig bekannten Pfaden entlang zog, zu geben hat. In seinem Buche „An Hinterindiens Riesens-tromen“ (Berlin-Friedenau, Hr. Franz Ledermann) hat er als Tagebuchaufzeich-nung von einem Standort an der Schnee-grenze der den Salween und den Salween schwebenden Gebirgszüge folgendes notiert:
Der Herr des Hauses in Sghuitai (unse-rem Quartier) bot mir eine Pfeife Tabak aus seiner Tabakdose an. Von jenem froh-igen schlechten chinesischen Zeug. Ich über-reichte ihm darauf eine Schroot. Eine meiner kleinen burmesischen Zigarren. Sofort kam die ganze herumstehende chinesische Gesell-schaft mit einer Pfeife Tabak als zartem

Wint, auch eine Zigarre probieren zu dür-fen. Anthropologisch und ethnographisch fiel mir hier zuerst die große Veränderung des chinesischen Typus auf. Unter den Män-nern bemerkte ich nicht selten den Chinesen-schlag, den man mit Mannantypus zu be-zeichnen pflegt. Männer mit auffallend stärkeren, gebräunten Zügen und ganz dickem Schwarz- und Knebelbart, hochgezogenen Brauen und einem breiten blauen Turban. Auch Leute mit den bei den Chans gebräuch-lichen Umhängetaschen konnte man sehen. Der Typus der Frau ist noch ausgeprägter; sie haben runde, schärfer als bei gewöhn-lichen Chinesinnen an Mund und Nase ge-schnittene Gesichter, gleichen mit ihrem krup-pigen Haar und dem silberbeschlagenen Kopf-puz vielmehr den Rastfrauen und tragen auch ähnliche mit roten Aufschlägen besetzte Kleider und Röde. Aber selbst die genaueste Nachfrage ergab immer wieder als Antwort, daß es echte Chinesinnen seien. Ist es auch erfreulich zu beobachten, daß sich selbst in der erbärmlichsten Hütte der Chinesen als erste Tagesandlung — das heißt nach der Pfeife — der Sitte entspre-chend mit einem nassen warmen Tuch das Gesicht wäscht und mit den Fingern die Zähne putzt so sind die Leute doch im all-gemeinen mehr als erbärmlich und schmie-rig. Fegen tragen sie als Kleider, Häuser und Höfe starrn vor Schmutz. Die chine-sischen Kinder die sonst so reizend aufge-puzt, mit bunten beweglichen Schmetter-lingen behangen und sauber gehalten wer-den, sind hier nicht zum Ansehen. Dazu tritt bei den Männern jene ungesund fable, krankhaft quittengelbe Gesichtsfarbe, die neben dem unfähig starrnden Blick sofort den Opiumraucher erkennen läßt.



Das Schreibpult für Kinder
festigt man, indem man den Raum unter dem Fenster als Bücherregal und zur Aufbewahrung der Mappe ausnützt. In halber Höhe vom Fußboden bis unter das Fensterbrett wird rechts und links je eine Leiste aufgenagelt, auf die ein dahinstehendes Brett zur Aufnahme der Bücher gelegt wird. Der untere Raum bleibt für die Mappe frei. Ein großes Brett (Bildbrett), welches die Breite und die untere Höhe bis zum Fensterbrett haben muß, wird mit Schra-niken am Fensterbrett befestigt. Zwei Hohlrohre werden gleichfalls seitwärts durch Schranke angebracht. Wird das Schreibpult nicht benutzt, so schiebt man die Schranke nach innen und die Platte nach unten.

Kreuz-Worträtsel

Man ordne die Buch-staben der nebenstehen-den Figur, daß die einzelnen senkrechten Reihen Worte von fol-gender Bedeutung er-geben: 1. Buchstabe, 2. Vertreter eines feli-chen Volkstammes, 3. Schillerische Dramen-figur, 4. Deutsche Stadt, 5. Amerikanische Insel-gruppe, 6. Muse, 7. Schiffszucht, 8. Ber-ber, 9. Buchstabe. Sind die Worte richtig ge-funden, so nennen die Randbuchstaben ein Klotz-wort der Mittelgröße.

	A								
	A	A	B						
	D	D	E	E	E	E			
E	E	E	E	E	E	E			
F	H	I	L	L	L	M	N		
D	P	R	R	R	R	R			
	R	S	T	T	T				
		T	U						
			U						

Ausfüllung

des Verschiebe-Rätsels	des Dreiecksrätsels
APPEL	MEDFA
ELFP	ELBE
INDIEN	ARM
DANS	OB
MAGEN	I
ROSE	
OTTO	
GNESEN	
WANNE	

(Namen der Rätselsteller werden nicht veröffentlicht.)

Abdruck des Inhalts verboten! Verantwortl. Redaktor H. G. O. von Bellen, Berlin. Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen sind zu richten nach: Berlin, Lindenstr. 6, Verlag Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Kuer & Co., Hamburg. Druck: Hermanns Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW. 68.